

Predigt zum 1. Sonntag nach Trinitatis, 14. Juni 2020 – Apostelgeschichte 4,32-37
Silke Kuhlmann

Die Menge der zum Glauben Gekommenen war ein Herz und eine Seele und niemand sagte von irgendetwas, das er oder sie besaß, dass es Privateigentum sei, sondern sie teilten alles, was sie hatten. Mit großer Macht legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn; und großes Wohlwollen lag auf ihnen allen. Es litt doch auch niemand Mangel unter ihnen. Alle nämlich, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften sie, brachten die Verkaufserlöse herbei und legten sie den Aposteln zu Füßen. Es wurde einzeln zugeteilt, je nachdem jemand Not litt. Josef, der von den Aposteln den Beinamen Barnabas bekommen hatte, was übersetzt ›Sohne des Trostes‹ heißt, ein Levit aus einer zypriotischen Familie, besaß einen Acker, verkaufte ihn, brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen

Liebe Gemeinde,

Kann es das geben? Eine Gemeinschaft, die auf einander Acht gibt. Die Anteil nimmt an dem, was im Leben der anderen vorgeht? In der alle voneinander wissen und sich umeinander kümmern. Die Freude und Leid miteinander teilt – das Leben. Die Abschied nimmt von allem Überflüssigen, und alles was sie hat dem Wohl aller zur Verfügung stellt. Eine Gemeinschaft, ein Leben, in dem nur noch die wichtigen Dinge zählen...

Der Evangelist Lukas träumt von der Gemeinschaft der Christen. Einen Traum, in dem das Leben so ist, wie es sich alle wünschen: Glückliche. Zufrieden. Erfüllt. In Kontakt. Jede und jeder hat so viel, wie er oder sie zum Leben braucht. Jede bekommt das, was nötig ist. Individuell zugemessen. Im Mittelpunkt steht das, was wirklich wichtig ist. Und niemand hält ängstlich an Besitz fest. Vielmehr führen Mitgefühl und die Überzeugung, dass Gottes Reich mitten unter uns Menschen angebrochen ist dazu, dass die Christinnen und Christen versuchen, anders mit ihrem Eigentum umzugehen, als es in der auf Besitz, Abhängigkeiten und Gewalt gegründeten Welt um sie herum gelebt wird.

Was für ein Traum. Was für ein Sehnsucht: Wenn es doch so wäre: teilten wir doch, was wir haben. Würden doch nur alle satt. An Leib. Und Seele.

Alles Gute beginnt mit einem Traum. Dem Traum von einer gerechten Welt. Von einem Miteinander. Und dann folgt der Einsatz dafür, dass dieser Traum wahr wird.

Manchen von uns ist dieser Text geläufig und sie schieben ihn beiseite: „ach, der Kommunismus der Urkirche. Was will man 30 Jahre nach dem Ende des real existierenden Sozialismus denn dazu noch sagen? Die Versuche sind doch durch die Geschichte längst zerrieben worden. Was soll das noch?“

Ich lehne mich dagegen auf! Haben wir denn verlernt, zu träumen? Ist uns der Glaube an eine bessere Zukunft in Zeiten des drohenden Klimawandels und autoritärer Politiker abhandengekommen? Ist es nicht eher die Angst davor, sich der Frage auszusetzen, wie es wäre, auf alles Überflüssige im Leben zu verzichten – weil ich dann am Ende auf mich selbst zurückgeworfen bin? Dann komme ich nämlich bei der Frage an: Was ist mir wichtig? Was brauche ich – und was nicht? Was ist es, das ich von Herzen will und suche? Und womit lenke ich mich nur ab, stelle mich dar, betäube mich?

Wir sind immer besitzender geworden in den letzten Jahrzehnten, haben mehr in unserem Kleiderschrank, als wir anziehen können, mehr Dinge in unseren virtuellen Warenkorb, als wir je benutzen können. Und wir werden und werden nicht glücklich dabei. Es bindet uns, es belastet uns. Es verheißt uns das Glück – das doch aber nicht mit „mehr“ erreicht werden kann.

Aber wie ist es mit dem, was wir besitzen? Wie viel Macht wollen wir ihm geben? Wie wichtig darf es sein?

Wir haben es geschafft, mit tausend Abwägungen jedes Bibelwort zu relativieren, das unseren Wohlstand infrage stellt. Aber heute morgen sage ich: dein Besitz kann dich in Besitz nehmen. Er kann zu etwas werden, das dich fest im Griff hat. Und du musst etwas dafür tun, dass das nicht passiert.

Und es beginnt schon mitten unter uns: dass Menschen eine Alternative zur Macht des Geldes suchen. Weil so viel von dem, was wir besitzen überflüssig ist. Wie viel Erde braucht der Mensch?

Wie wäre es stattdessen: alles was ich habe anzuschauen und mich zu fragen: brauche ich das? Oder kann ich es loslassen?

Viele beginnen umzudenken. Es muss doch mehr geben als das unter den Umständen machbare. Nicht nur Bücherregal und Kleiderschrank durchforsten, sondern auch die eigene Seele. Und sich von der Angst trennen, es könnte nicht reichen. Den Neid beiseiteschieben, der mir sagt, andere hätten es besser, weil sie mehr haben. Du sollst nicht begehren... du sollst nicht neidisch sein...

Es ist genug. Reduktion auf das, was mir lieb ist.

Denn: das Geld, das ich besitze, ist mein Mittel zur Freiheit. Das Geld, dem ich nachjage, ist das Mittel zur Knechtschaft. Es lässt mich fremdbestimmt sein. Abhängig.

Doch aus der Knechtschaft hat uns Christus befreit. Und so frage ich mich: Was brauche ich in meinem Leben? Wofür will ich leben? Was macht mich glücklich? In mir drin?

Und: was kann ich dafür tun?

Glücklich sein fängt bei mir selbst an. Ich muss handeln. Und eine Antwort auf die Fragen zu suchen und zu finden ist eine Herausforderung. Ich muss aufhören, lautstark meine Meinung nach außen zu vertreten. Wer sich an etwas hindern will, der muss es nur laut sagen. Wer Angst vor Veränderung hat, der benutzt oft starke Worte für das, was man müsste – um es dann leise zu lassen. Da werden große Taten lautstark verkündet – und dann klammheimlich unter den Tisch fallen gelassen.

Es hilft nur, selbst auf die Suche zu gehen. Und wenn ich die Antwort gefunden habe, meine Überzeugung in die Tat umzusetzen. Leise. Worte und Taten müssen übereinstimmen. Anders geht es nicht. Man sagt, was man tut; oder man tut es erst und sagt es dann, wenn es dann noch gesagt werden muss. Menschen gehen in den Gottesdienst, weil sie Kraft und Zuspruch suchen. Weil hier Segen geschieht. Weil hier eine andere Wirklichkeit erträumt wird. Und laden nicht nur andere ein. Menschen teilen ihren Besitz, interessieren sich für die, die in der Nachbarschaft leben und besuchen sie, wenn sie einsam oder krank sind. Statt lautstark zu erzählen, was man müsste, stellen sie sich der Herausforderung wahrzunehmen, was jetzt dran ist. Und handeln.

Und so habe ich in dieser Woche an manchem Zaun gestanden und zugehört. Mich berühren lassen. Den Wert erlebt, der in geteilter Zeit liegt. Menschen gesehen, die sich einander zuwenden und die sich mit ihrer Kraft und ihrem Besitz für andere einsetzen. Die Arbeit und Verpflichtungen beiseitegeschoben haben, weil etwas anderes plötzlich zählte: das Leben. Die Liebe. Die Verbindungen zwischen Menschen.

Es ist so kostbar, es ist einmalig, dieses Leben. Und wir haben nur dieses eine. Wir können nichts von dem, was wir an materiellen Dingen besitzen, mitnehmen. Vor Gott stehen wir mit leeren Händen. Aber wir können unser Herz mit Reichtum anfüllen. Mit der Erinnerung an Momente, in denen wir lebendig waren. Voller Gefühl. Voller Wut, voller Trauer, getröstet. Dankbar. Fröhlich. Glücklich. Mit Zeit, die wir geteilt haben. Mit Liebe, die wir gelebt haben. Gastfreundlich. Zugewandt.

Sie lebten aus der Kraft der Auferstehung – heißt es im Predigttext. Für die Christinnen und Christen gab ihr Glaube ihnen einen Sinn in ihrem Leben, eine Richtung. Für mich klingt eine große Gelassenheit aus diesen biblischen Worten. Die Zuversicht, dass Gott mir heute das gibt, was ich zum Leben brauche. So, wie die Jünger vom gemeinsamen Besitz ausgeteilt haben, wie Gott in der Wüste Brot für einen Tag schenkte, wie wir es immer wieder im Vaterunser beten. Wir bekommen das, was

heute nötig ist. Der morgige Tag wird für sich selber sorgen, hat Jesus verheißen. So relativiert sich der Besitz. Er ist wichtig, aber ein Zuviel davon tut nicht gut.

Sie trennten sich von dem, was sie nicht wirklich brauchten. Waren gastfreundlich und großzügig und halfen anderen mit dem, was sie hatten. Man kann nur mit leeren Händen empfangen.

Es klingt (so) einfach. Aber es ist (auch) schwer. Es erfordert Mut. Aber es lohnt sich. Es lohnt sich, es immer wieder zu versuchen. Von Gottes Reich zu träumen. Auf alles Überflüssige zu verzichten. Und mehr von dem in mein Leben hineinzubringen, was wichtig ist. Es kostet kein Geld, es kostet mein Leben.

Hatten wir nicht mal eine Sehnsucht nach der Zukunft? Hatten wir nicht mal Heimweh nach einer besseren Welt? Haben wir noch Träume?

Ich will mich anstoßen lassen von dem Gedanken, dass Gottes Reich unter uns ist, dass die Zeit, die ich habe, meine Lebenszeit, göttliche Zeit ist. Die Zeit, in der Gott mir begegnet. In der ich das, was ich bin und kann und habe einsetze für das, was dem Leben dient und zum Guten führt.

Ein Wort, das das für mich zum Ausdruck bringt, heißt Hingabe. Jetzt ist die Zeit, die ich habe. Nicht irgendwann. Nicht auf die Zukunft warten, keine Vergangenheit konservieren oder die Verhältnisse der Gegenwart festhalten. Ich setze mich jetzt ein.

Lebe im Augenblick.

Diese Hingabe erwächst mir aus dem Vertrauen in Gott, der mein Leben gutschpricht. Denn erst dieses Vertrauen gibt mir die Orientierung, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden. Und zu erkennen, dass es viel schöner ist, in Gemeinschaft mit anderen zu leben, als mich nur um mich selbst und meinen Besitz zu sorgen.

Vielleicht hören wir heute anders auf den Text. Lassen uns anstecken von dem Traum, den Lukas träumt, den Menschen immer wieder lebendig werden lassen. Dem von einer Gemeinschaft, die ihr Leben miteinander teilt. Die sich auf die Suche macht nach dem, was das Leben braucht. Die Anteil nimmt. Tröstet, feiert und alles was sie hat zum Guten einsetzt.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist, als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen